



Feierabend



Hollywood.

Von Geo. Clifflott (New York).

Die Rivadavia führt direkt aus der chilenischen Pampa in die Wüste Atacama, deren Durchquerung knappe zehn Minuten in Anspruch nimmt. Zu jeder Tageszeit geöffnete Kantinen laden an Stelle der sporadisch verstreuten Tafen zu Gaste. Die Bogia Sophia, die am Horizont aufsteht, ist keine Para Morgana, sondern ein übersichtlich gegliedertes, prächtiges Bauwerk, das inmitten eines afrikanischen Kaffernkrauts wuchert, dahinter die Höhenzüge der Anden aufragend. Und die Karawanen, an der gerade die sonnenbrannten Söhne Hams ihre Kamme vorüberführen, läßt sich trotz aller Ungläubigkeit nicht als Trugbild entlarven. An das amerikanisch demissionierte Building grenzt ein indischer Bungalow, ein türkischer Kiosk, ein japanischer Pavillon, eine mittelalterliche Neubürgerburg. Inmitten eines veräbbelten Indianerdorfes, dem Wigwam der Sioux, geraten wir in eine Wiener Wirtelpraterstraße mit Panoptikum, Ringelstein und Riesenrad. Gegenüber dem Kasino von Monte Carlo prunkt das Häusermassiv des Parajoso Solo, hinter dem die Pyramiden von Gizeh in die Wolken greifen. Als größte Follie der Wildzoo liegt die Villa im Faubourg Saint-Germain liegt am phantastische Exot ausströmenden Ufer des Amazonas, wo sich statt gefrägiger Aroldil: pugige Ring-Charles-Hundchen im wildverzweigten Buschwerk tummeln. Eine Dampfbahn führt direkt in eine kalifornische Goldgräberiedung und auf einer argentinischen Estancia sonnen sich Salcaits, Baqueiros, Messiasler, Kassepferde und Gläubiger. Ein aufgepuschter Zensschall hoch breispurig auf einem kasinierten Mastodon und unterhält sich mit einer Jungfrau aus dem 16. Jahrhundert, die in einem von vier ägyptischen Sklaven flankierten Palast in ihre Sandwiche verzehrt. Der Dalai Lama läßt sich mittlerweile an einer Pinte Toddy und Napoleon I. spielt mit Leonardo da Vinci und einem Mandarin der zehnten Rangsklasse Schach. Die Korymbanten tanzen einträchtig mit der mittlerweile abgerüsteten Prätorianergarde in der Montmartre-Bar Chimmy und Charleston und eine Jazzband konzertiert mitten auf dem Olympischen Eumeneden flirten mit dem göttlichen Schweinehirtin Eumaios, der prachtvolle Medschidijeorden als Kotillons präsentiert

Endymion, der schöne Schäfer, streckt sich auf der Chaiselongue, die unter Palmen wandelt, und unterhält sich mit Niobe, der unglücklichen Mutter, daß ihr Lachen bis nach Monte Carlo gehört wird, das mindestens zwei Jahrtausende entfernt liegt. Heroftrahungert statt in Ephesus in der Manege eines Vorstadzirkus herum, wo die hübsche Zirkusreiterin probt, während Papst Gregor, Moses und Bismard einander Anekdoten überliefert. Jemandwo zwischen der Tanzbar „Zur guten Hoffnung“ und den Königsgräbern von Luxor türmen die Titanen den Pelion auf den Ossa, und Charon steuert sein Dampfboot durch das Bassin des römischen Dampfbades. Die Aristokratie von Benedig, eine robuste, erdhafte Schönheit, hat Migräne. Moses, der bald die zehn Gebote auf dem Berge Sinai verkünden wird, studiert inzwischen die letzten Kurie und Börseberichte, und Napoleon, dessen Heer hungrig und frierend an der Beresina kampiert, hat Wichtigeres zu tun, als sich in den Schachplan zu vertiefen: er bespricht mit Mona Lisa, dem Meisterwerke Leonardo da Vincis, die nächste Weltendpartie ins Grüne. Der Ober-Charprassie von Lahore schäumt vor Wut über das Triplett, das wie ein Sechszylinder den Wüstenrand aufwirbelt. Die am frühen Vormittag geköpfte Maria Stuart unterhält sich mit Elisabeth, ihrer Erzfeindin, die nicht die geringste Reue über ihre Untat empfindet und Orangeade schlürft.

Gerade mit dem Ende der Frühstückspause, die heulende Sirenen anzeigen, beginnt der menschenmordende Dreißigjährige Krieg. Tilly erobert mit Hilfe spanischer Truppen das Kurfürstentum Pfalz; innerhalb einer Stunde fünfzehn Minuten. Wallenstein rüstet sich inessen zur Belagerung von Stralsund, nicht ohne zuvor seine westindischen Bananen mit Fug und Singsel vertilgt zu haben. Hannibals fühner Zug nach Italien gerät vor der Kamline ins Stoden. Alles ist erschöpft. Ein Mixturem compositum häckelt 50.000 Mann Fußvolk, 9900 Reiter, 37 Elefanten, einen Konful, vier römische Senatoren, einen Brutus, einen Julius Cäsar, der engagiert wurde den Kubikon zu überschreiten, zwei Gladiatoren und einen afrikanischen Löwen, der pro Tag fünf Dollar Spielhonorar erhält, weil das Löwenfell

aus seinem Privatbesitz stammt. Nebudladuezar laut Rangummi, Ramses II. proponiert einem alten Juden, der sich nachher als König Salomo zu erkennen gibt, die Ursaubszeit in Florida zu verbringen, weil es dort die billigsten Pensionen gibt. Die Göttin Astarte liebt die neuesten Modenblätter, Messalina klagt über ihre Gage, Sokrates pfeift auf Sokrates, Kopernikus weiß manches, was er als Kopernikus nicht zu wissen braucht, und die schöne Charlotte Corday beichtet Marat, dem sie gerade eine halbe Stunde zuvor den Dolch ins Herz gestochen hat, daß sie keinen Menschen umzubringen vermöchte. Benito Juarez plaudert leutselig mit Kaiser Maximilian, der innerhalb der nächsten halben Stunde in Queretaro kriegsgerichtlich erschossen werden soll, über die Ansichten des großen Season Meetings in Canberra. Ein alter Seebär aus Brisbane schwört Sein und Sein, daß er wasserscheu sei, weshalb er dem Alkohol den Vorzug gebe. Admiral Nelson küßt Lady Hamilton auf den Rücken. Lucrezia Borgia sieht blühend aus; sie hat es verstanden, sich einen gewissen Antritt zu geben. Vondoirgeheimnisse.

Am Zambesi, inmitten prächtiger Orangenhaine und Bananenpflanzungen, liegen die Studios, weitläufige, geräumige Hallen. Das ist die Herentfude des Regisseurs, der das Chaos gebiert und meistert. Die gestochte Luft, die sich, fast sichtbarlich, in dichten Schwaden über die Dekorationen wälzt, ist von tausendfältigen Geräuschen erfüllt. Das schwirrt, girt, brüllt, ächzt, tuet, trillert, stöhnt, schnarrt, knarrt, kreischt, lacht, singt, hämmert, klingelt, raffelt, heult, trompetet, hadt, röhrt, bellt, miaut, kracht, ratcht, als wäre das jüngste Gericht über die Menschheit hereingebrochen. Diese babylonische Katastrophe, dieses überwältigende, unermüdlige, tausendstimmige Orchester, das rauschlos auf die widerstandslosen Gehirne loskammert, dessen impetose Produktionen durch die Lüste schwirren und erbarungslos an den Nervensträngen reißt, dirigiert das Organ eines einzigen Menschen, des Regisseurs.

„Miß Violet! Nächste Szene. Manuskript. Rasch. Operateur. Aufnahme. Aufblenden!“

Tausende Lichter flammen auf, fluten gluten, fließen und ergießen sich feuerschlammig über die Darsteller.

Miß Violet agiert. Der Regisseur weiß augenblicklich nicht, wo ihm der Kopf steht, daß er die Hände über ihn zusammenschlagen könnte.

„Langsam, langsam, Miß Violet! Ich bin seit 7 Uhr Komma dreißig auf den Beinen. Langsamer, Miß Violet! Himmelkreuzdommerweiter, langsamer, langsamer, langsamer! Mehr Seele! Seele! Seele!“

Miß Violet greift sich ans Herz. Tragisch. Plastisch demonstrierte Gefühlsausbrüche.

Der Regisseur heult durchs Megaphon. Rauf! sich die Haare. Ein Dutzend Hilfsregisseure wird leichenblau.

„Das ist Schlafschnee, Miß Violet. Keine Seele. Miß Violet, Sie spielen eine Halbweibdame. Vergessen Sie nicht!“

„Herr Regisseur, wofür halten Sie mich?“

„Das fragen Sie mich später. Zu Pfingsten oder zu Weihnachten. Nächste Szene. Licht. Aufnahme. Ausblenden. Miß Violet, jetzt haben Sie ihn verloren...“

Miß Violet sucht. „Was suchen Sie, in Dreiteufelsnamen?“

„Jetzt haben Sie ihn verloren, sagten Sie...“

„Ja, aber Ihren Geliebten, versprechen Sie mich? Sie haben ihn verloren. Sie sehen ihn niemals wieder. Niemals. Rührung. Mehr Rührung. Das ist keine Rührung. Lauter. Lauter!!! Die Szene muß das Publikum heulen machen. Miß Violet. Stop! Schlecht. Miserabel! Dieselbe Szene wiederholen. Ich verlange Rührung. Und sie brüllen. Passen Sie auf, wie man Rührung spielt. Von innen heraus. So!“

Der Regisseur spielt Miß Violet fünf-hundert Meter erschütternder Rührung in Großaufnahme vor.

„Sehen Sie, das ist Rührung. Operateur! Achtung! Licht! Aufnahme! Ausblenden! Sehen Sie auf den Stuhl, Miß Violet. Das ist Ihr Geliebter. Jetzt sagen Sie: „Ich sage Ihnen Lebewohl. Verzeihen Sie das harte Du. Aber es übermann mich, mein Auge quillt, ich bin so jung...“ Sie schwanken, halten sich mühsam aufrecht. Und rufen: „Sie schweigen. Oh, sagen Sie das nicht!“ Jetzt zerreißen Sie den Brief in lauter kleine Fetzen. Die Marke, mit der Sie diesen Brief besuchten wollen, erstirbt Ihnen auf den Lippen. Und jetzt lachen Sie wild auf: „Ich sitze oder sterbe nicht zum ersten Male!“ Wilder! Wilder! Jetzt entringt sich Ihrer Brust ein gequältes Stoffschütteln. Wie spielen Sie das, Miß Violet? Um Himmelswillen! Fassungsloser! Und jetzt stürzen Sie mit den Worten aus der Dekoration: „Dem Kerl drehe ich das Lebenslicht um!“ Ausblenden!“

Miß Violet sinkt erschöpft auf die Chaiselongue.

„Miß Violet. Großaufnahme! Fertig! Achtung! Licht! Aufnahme! Ausblenden! Jetzt reichen Sie Ihre Hände zum Schütteln herum. Sagen Sie laut und vornehm: „Ich danke für den Wind mit dem Jaunpfaß.“ Lachen Sie. Ihr Herz ist gebrochen. Gebrochen! Versucht, haben Sie keine Ehren, Miß Violet?! Ihr Herz ist dreimal gebrochen!“

Er bricht einen Spazierstock übers Knie entzwei.

„Sehen Sie. Das heißt gebrochen. Das muß gehört werden. Jetzt sinken Sie zu Boden. Grazios und majestätisch. Achtung.

Nicht aus dem Bild fallen. Gut. Fabelhaft. Ausblenden!“

Der Regisseur streicht sich die Haare aus der Stirne, leucht, heult: „Nächste Szene!“

Zu einem anderen Studio:
„Miß Maggie! Bonavaris! Jetzt kommt die große Tanzszene. Tanzen Sie. Verführerisch. Erotisch. Pikant. Grazioser. Sie wären eine ausgezeichnete Tänzerin, Miß Maggie, wenn zwei Dinge nicht wären: Ihre Beine...“

Die Aufnahmen erfolgen mit Musikbegleitung, damit sich die Schauspieler, verteilte Gefühlskrobaten, ohne unmittelbare Ueberleitung aus einer polaren Gefühlswelt in die andere spielen können.

Maggie telephoniert. Der Klavierspieler setzt aus.

„Haben Sie Feierabend gemacht?“, wütet der Regisseur.

„Das nicht. Aber Miß Maggie versteht doch kein Wort, wenn ich jetzt Musik mache...“ Ein alter Charakterdarsteller unterhält sich mittlerweile hinter der Szene mit einem älteren Kollegen.

„Ja, good fellow. Gestern hab' ichs satt bekommen. Zuerst mußte ich zum christlichen Glauben übertreten, dann wurde ich bis in die römischen Katakomben verfolgt. In Pompeji warfen mich die Bluthunde Kaiser Nero's in den Kerker. Dann mußte ich mich im Zirkus Maximus produzieren. Und zuletzt wurde ich den Löwen zum Fraß vorgeworfen. Und das alles für fünf Dollar, samt Ueberstunden...“

In einem anderen Studio.

Große Szene. Die Heldin stirbt zum dritten oder viertenmal. Tränen fließen. Verzweiflungsausbrüche. Juddens spielt der Pianist teilnahmslos: „Yes, we have no bananas...“ Worauf der Regisseur losbrüllt: „Mensch, Trauermusik! Schwarze Tasten!“

Die unbeschäftigte Komparserie verzapft mittlerweile Binsenwahrheiten.

„Beißt du, Ellie. Tom Raleigh packt wirklich...“

„Ja, wenn er auf Reisen geht... seine Koffer...“

Bisavis. Dramaturg und Regisseur eines Monumentalfensationsausstattungs-erlaubnis-permissionenmonitregroßfilms.

Regisseur: „In dem zweiten Akt müssen Sie unbedingt ein Erdbeben hineindichten!“ Dramaturg: Ein Erdbeben? Das paßt absolut nicht in die Handlung meines Dramas. Den zweiten Akt füllt die große Tanzszene aus. Wollen Sie die Darsteller den Kise-o-elod auf einem Vulkan tanzen lassen? Lieberdies vermüchte ich ein solches Naturereignis nicht einmal zu motivieren.“

Der Regisseur: „Ist bereits motiviert. Und paßt ganz ausgezeichnet in die Handlung des Dramas. Im zweiten Akt hat nämlich unser Operateur der Kurbelkasten gehandelt, vertrieben Sie? Und jetzt ist die ganze Szene verwickelt...“

Alles, alles ist im Studio anzutreffen. Bloß der Detektiv, der Nichtraucher ist, der Revolver, der nicht unausgeseht tätig ist, der Mensch, der ein Auto sucht und nicht sofort findet, der Fahrgast, der den Chauffeur entlohnt, der Brief, der frankiert wird, das neugeborene Kind, das nicht offensichtlich einige Monate alt ist, das Telefon, das nicht sofort funktioniert, und der Star, der pünktlich ist... Diese Dinge müssen wahrscheinlich erst erfunden werden... Das alles ist ein halber Vormittag Hollywood, mit dem die tausendfältigen Details zusammendrängenden Zeitraster ausgenom-

men und mit der diese tausendfältigen Details in Phasen und Nuancen zergliedernden Zeitlupe vorgeführt.

Aus dem Englischen überetzt von Siegfried Bernfeld.

Fürnehm.

Von Felix Riemkasten.

Die Herrschaft jagt — Was jagte sie? Zur Dienstmagd sagte sie: „Marie, hent abend kommen Gäste.“

Sie öffnen also hübsch die Tür, doch nehmen sie kein Geld dafür und seien Sie wohlherzogen!“

Am Abend kam die Haut-volee und tranken den ästhetischen Tee und waren sehr gebildet.

Man sprach von Ethik und Kultur. es ward darüber dreizehn Uhr — Ein interessanter Abend.

Die Bildung sagten sie, die sei Vollkommenheit und mache frei und geb' dem Menschen Adel.

Als sie dann gingen, stand für sie im Hausflur schlaftrig die Marie und klappte mit den Schlüsseln.

Es sagt ihr niemand Danteschön, man hat sie nicht mal angesehen, man war viel zu gebildet.

Der Wandspruch.

Es gibt Arbeiter, wadere Genossen, die ein sicheres politisches Urteil haben, auf die in allen Dingen Verlaß ist und die durchaus moderne und freie Menschen sind. Kommt man dann einmal zu ihnen in die Wohnung, dann hängt ein Brett im Korridor, darauf es heißt: „Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein.“ Und in der Küche ist auf ein Handtuch gestickt: „Neb alle Zeit Genügsamkeit!“ Und wenn sich der Wäscheschrank öffnet, leuchtet es einem entgegen: „Was Mütterchen mir einst besetzt, halt ich in diesem Schranke wert.“ Und in der Wohnstube wird beteuert: „Ohne Fleiß kein Preis.“ Wollte man sich mit dem Besitzer der Wohnung in eine Debatte über den Wahrheitsgehalt seiner Sprüche einlassen, so würde er eine wegworfende Handbewegung machen und verächtlich lächeln: „Ach, das... hängt so rum.“ Er ist Arbeit und will von Gott, mindestens von dem, den die Wandspruchindustrie meint, nichts wissen. Er denkt nicht daran, die Genügsamkeit, die zu üben er freilich vernunft ist, als sittliches Gebot zu ehren, statt sie als soziale Ungerechtigkeit zu mißachten. Er ist weit von einem Konserwatismus ent'ent, der bei jedem Fowel ein Glückempfinden hat, nur weil er von „Mütterchen“ vererbt ist. Er weiß es sehr genau, daß, wie die Dinge liegen, der „Preis nichts weniger als eine Folgeerscheinung des „Fleißes“ ist. All diese Reime-reien sind Fabelweisheiten, meist lächerliches, sinnwidriges Zeug, im besten Falle banale Hausbadendheiten. Es ist gar nicht darüber zu debattieren. Unser Arbeiter lacht ja auch selbst darüber. Aber es hänat nun mal da... Es ist nicht gar so schlimm, daß es da hängt. Wir wissen alle, wie das so ist. Gerade bei diesen Nichtigkeiten treibt einen nichts. Man hat keinen Gewissenskonflikt zu bestehen. Was man mit ihnen vorhat, läßt sich so schön auf morgen verschieben, auf jenes „morgen“, das überhaupt nie Gegenwart wird und dann diese ungeliebte Ehrerbietung vor der Tradition, auch wenn sie aus einem Häuflein Dreck besteht!

Es ist nicht gar so schlimm — aber es ist

doch auch nicht ganz so harmlos. Wenn oft schon alle anderen geistigen Brücken zu der Welt Kleinbürgerlicher Lebensauffassung und selbstgenügsamer Zeitfremdheit niedergedrungen sind, dann hat sich doch noch immer mitten im Heim des Vorwärtsdrängers die optimistische Schlappschwanzigkeit des sanftmütig-büßeligen Wand- und Segensspruches erhalten. Es fehlt ihm die rechte Durchschlagskraft, aber er besitzt dafür Allgegenwart. Alle Stunden, alle Tage, alle Wochen hämmert er es durch die Jahre hindurch in die Hirne der Erwachsenen und der Kinder hinein: „Ohne Fleiß kein Preis“, „Grüß Gott, tritt ein...“ Soweit es nach dem Wanderspruch geht, ist alles in schönster Ordnung mit der Welt. Der Fleiß wird

belohnt und die Faulheit muß darben. Die Lu-
gend besteht und das Laster verdirbt. Und
wenn also etwas verdirbt und zurückbleibt und
darbt, dann ist das der Beweis dafür, daß es
etwas Lasterhaftes und Schlechtes und Fauls
ist. So harmlos sich der Wanderspruch oft aus-
nimmt, er ist ein direkter Abstammung des
Kaffeewärmers mit dem Zweikaiserbild, des
Fuhlfades mit der Königin Luise, des Königs-
familien-Dehndrudes.

Herunter von den Wänden mit diesen kom-
missigen Ueberflüssigkeiten! Inzwischen sollte ein
Wanderspruch dieses Inhalts vertrieben werden:
Entfernt aus Stube, Schrank und Küche
Den Klitsch der Wand- und Segensprüche!
Hans Bauer.

Vom Heiraten.

Von Wilhelm Schuffen.

Alles, was einer darüber schreibt, ist schon
tausendmal geschrieben worden. Gleichwohl
finden sich immer wieder aufmerksame Zuhörer,
wenn die ewig alten Geschichten aufs neue er-
zählt werden. Und die folgenden sollen auch
nicht mehr tun, als ein wenig Vergnügen
haben.

Mein Freund Prudentius war ein über-
zeugungsvoller Junggeselle. Zämtliche
Fehler des Weibes wußte er inwendig und aus-
wendig: obergläubisch, aberwitzig, abgefeimt,
abgeschmackt, abscheulich, abtrünnig, achlos, öf-
fentlich achtundvierzig, ärgerlich, ärmlich, äußer-
lich, albern, andächtig, anmaßend, allgegen-
wärtig, allwissend, angeberisch, armelig, ar-
beitslos, argwöhnisch, arglistig, aufgeblasen,
andränglich, auffässig aufbrausend, ausgelassen,
asiatisch, aufgeputzt, ausweichend, aufwiegle-
risch — und so das ganze Alphabet hindurch,
bis zu: zaghaft, zaudrig, zimperlich, zähe, zwif-
tig, zornig, zügellos, zuchtlos, zweijüngig.

An dem gleichen Tage an dem Prudentius
den vierzigsten Geburtstag feierte, schied seine
Hauswirtin, eine Beamtentwive und treue
Seele, aus diesem hungrigen Leben, nachdem
sie alle ihre weibliche Opferliebe an das niezu-
friedene Kuckuckind vergudet hatte.

Prudentius pflegte regelmäßig gegen Mitternacht von der Wertschente nach Hause zu pil-
gern. Und fast ebenso regelmäßig geschah es
dann, daß, wenn er die Schutzheiligen in einem
Kuß aufstrennen wollte, ein wirrer Knäuel
von Wäffeln, Schleifen und Knöpfen entstand.
In dieser verzweiflungsvollen Lage suchte er,
als kämpfte er mit siebentausend Teufeln,
fluchte, schämte vor Zorn und stampfte gegen
den Boden, bis die treue Alte erschien und die
tollen Knäuel löste.

Zu Prudentius grundsätzlich Schnürstiebel
trug, war er nach dem Tode der Witwe in be-
jammernswertem Zustand. Er machte zwar von
dem Messer Gebrauch, er bezog alle paar Mo-
nate eine andere Wohnung. Aber die Lage war
und blieb miserabel. Die siebente Wohnung
endlich, die er am Ende des qualvollen Jahres
angereten hatte, schien seinen Wünschen eini-
germaßen wenigstens zu entsprechen.

Die neue Hausfrau, wieder eine Witwe,
aber diesmal eine forsche, kam sogar abends
auf das Gepolter herbei, fragte, was Schred-
liches los sei — und löste die verhexten
Knebeln. Am zweiten Abend jedoch erklärte sie
ihm rund, daß sie einen solchen Dienst höch-
stens einem zugetrauten Manne erweisen
würde.

Prudentius fand dies komisch und mußte
lachen. Die Witwe schlug ihn faust auf die
Wange, nannte ihn ein verwöhntes Kind und
machte sich an die Hexenknoten. Prudentius
lachte wieder. Es war ihm so eigentümlich zu-

mute wie nie sonst. Und ohne recht zu wissen,
was er tat, nahm er den ersten zottigen
Weiberkopf zwischen seine Hände. Dafür bekam
er wieder einen sanften Streich.

Heute sind es deren ungezählte. Dem
Prudentius ist verheiratet. Statt der verhäng-
nisvollen Schnürstiebel trägt er Pantoffeln,
und die Wirtshäuser kennt er nur noch vom
Hörensagen.

So etwas freut jeden wahren Menschen-
freund.

Mein Jugendgenosse, der spätere Profes-
sorstandidat und jetzige Professor Jobst Tüf-
ler, wollte eine feingebildete Dame zur Frau.
Er löste sogar seine erste Verlobung, weil die
Braut auf eine überaus geistreiche Anspielung
Jobstens (er verglich sie mit der edlen Grie-
chin Elektra) schrieb, sie verstehe wenig vom
Elektrischen. Das zweite Verlöbniß ging in die
Brüche, weil die Erwählte, die man im persön-
lichen Verkehr für sehr talentvoll hielt, in
einem vierseitigen Brief fünfundvierzig Fehler
machte: dreißig Schreibfehler, dreizehn gram-
matikalische, einen logischen Konstruktionsfeh-
ler und einen noch zu bestimmenden.

Die dritte Braut entsprach Jobstens An-
forderungen. So ist er heute beneidenswerter
Ehemann. Seine Gemahlin ist dermaßen geist-
voll, daß sie alles besser weiß als er. Sogar
die Predigt hat er im Hause. Und das ist von
nicht geringem Vorteil, wenn man bedenkt,
wie oft man sich kalte Füße in der Kirche holt.

So etwas freut jeden wahren Menschen-
freund.

Mein Vetter Gordian, damals ein geris-
sener Lebemann, machte sich das Heiraten zum
einzigsten Lebensproblem, das heißt natürlich
das vernünftigste Heiraten.

Ob die Zukünftige dreißigjährig oder ein-
zigjährig, ob schlank wie eine Tanne, ob eben-
mäßig wie ein Bergkiefer, ob sie mehr Haare
auf den Zähnen oder auf dem Kopfe hat, ob
sie in neun Töpfe oder nur in sieben zu glei-
cher Zeit sehen kann, „das ist“, beliebte Gor-
dian zu sagen, „Rebensache, durchaus Reben-
sache. Wenn sie nur reich ist. Reich! Reich!“
Eine Fabrikantentochter bejaß die meisten der
genannten Eigenschaften. Nach der Trauung
sah Gordian den Mut, dem Schwiegerpapa
seine Schulden einzugehen. Bei dieser Gele-
genheit erfuhr er den Konkurs des reichge-
laubten Mannes um einige Tage früher als
andere Leute.

Gordian hätte nun freilich seine Gattin mit
dem wohl einzig großen Kropf um Geld sehen
lassen können. Aber er unterließ es und hat
sich ehlich durchgerungen. Nach vielen geschlei-
terten Versuchen zieht er als stadtbekannter
Meerrettichhändler von Haus zu Haus, und
seine Verwandtschaft blüht, wenn nicht mit

Stolz, so doch mit christlicher Duldung zu dem
braven Vetter hernieder.

Das gönnt ihm jeder wahre Menschen-
freund.

Meinen Onkel Krüppin ließ der Geiz nicht
heiraten. Nun ist er ein alter Schimmel und
hinter den Weibern her wie der Herbstwind
hinter den Blättern, ohne sie zu erreichen. In
den Kneipen allerdings darf er für zwanzig
Pfennig Trinkgeld der Kellnerin die Hand
küssen, und für zweimal zwanzig wird ihm der
Fels gestreichelt. Bei der letzten Auszeichnung
dreht er die Augen wie ein sechszehnjähriger
Jüngling und zerfließt vor Glück.

So etwas freut jeden wahren Menschen-
freund!

Ueber die verehrten Damen zu schreiben,
wage ich hier nicht. Es ist schon zuviel, wenn
ich mir ein Urteil über die Frauenkleidung er-
laube. In jener seligen Knabenzeit, da ich die
Frauen nur an den Köden erkannte, hatte ich
eine komische Vorstellung von dem weiblichen
Körper, namentlich von dem der vornehmen
Damen: auf Rücken und Brust eine Art von
Höder, für die ich keine Klärung fand, dann
um die Hüften jabelhaft dünn, daß ich mir
nicht denken konnte, wie hier ein Mittagessen
Platz haben sollte, dann plötzlich wieder so dick,
daß mir unser Nachbar, der Bierbrauer, wie
ein Sonnenleider vorkam. Und das alles auf
rätselhaft kleinen Stelzfüssen.

Ich habe mir damals vorgenommen nie
eine solche zu heiraten. Nicht bloß deshalb, weil
ich zu jener Zeit just in meine Altersgenossin
und Nachbarin, in die geradegewachsene Urjula,
die Füße hatte wie ich, mit der ganzen Macht
eines neunjährigen Knaben verstrebt war, son-
dern, weil ich mich von innen heraus abgesto-
ßen fühlte.

Urjula kam später in die Großstadt. Und
als ich sie wieder fand, konnte ich mich des Ge-
dankens nicht erwehren, daß es besser wäre,
wenn sie ihre Modeshöder auf allen vieren
trüge. Sie ist freilich nachher aus Not besser
geworden und nach vergeblicher Liebesmühe
aufs Land gezogen. Dank der gesunden Luft
und der vernunftmäßigen Behandlung ihres
Mannes, des Mesners, Zahnsehers und
Bockschneiders, sind die Stadthöder verschwun-
den.

So etwas freut jeden wahren Menschen-
freund.

Meine eigene Heiratsgeschichte ist lang-
weilig.

Ich bin, wie ich so oft hören muß, ein
halbverrückter Mensch, voll krummer Ansichten.
Und so machte ich, trotz der vielen Warnun-
gen, ein armes Mädchen namens Adelheid,
das ich das Schönste auf Erden hielt, zu meiner
Frau —

Die Füßer baden die Brote immer kleiner,
und die Würste werden immer kürzer. Das
spricht eine Familie mit sieben lebendigen, ge-
sunden Kindern. Und schon richtet meine Frau
die Windeln wieder.

So etwas betrübt den wahren Menschen-
freund.

Was mancher nicht weiß.

Wieviel Wörter werden gebraucht? Jedes
ausführliche Wörterbuch einer fremden Sprache
sichert den Lernenden im Anfang durch seine
Wohlbefindlichkeit und Fülle. Aber nur seine
Angst haben! Es existieren wohl die in den
Büchern aufgeführten Wörter, aber sehr viele
werden nicht gebraucht. Eine neuere amerika-
nische Forschung ist zu folgenden Resultaten
gekommen: Die Gebildeten und Dichter ge-
brauchten beim Schreiben und Sprechen nicht
viel mehr als 3000 bis 4000 Wörter für das

Lesen von Zeitungen und leichteren Büchern kommt man mit der Kenntnis von etwa 2000 Wörtern aus. In der Sprache der weniger gebildeten Leute finden sich nicht mehr als etwa 500 Wörter, während die Leute auf dem Lande mit einem Wortschatz von 200 bis 300 Wörtern gut auskommen.

Unterjäger, aus denen das darin angeammelte Wasser nicht regelmäßig weggegossen wird, werden den Topfblumen schädlich. Das stauende Wasser versauert leicht die Blumenerde und macht die Pflanzen krank. Nur Sumpfpflanzen lieben solchen Stand, alle anderen wollen wohl Feuchtigkeit, aber keine andauernde Nässe.

In Seehäfen findet man den Zeitball, einen an einem Mast gehängten Ball, der zur Uhrenregulierung zu bestimmter Zeit zu Fall gebracht wird.

Venedig ruht auf 117 kleinen Inseln in den Lagunen des Adriatischen Meeres und ist größtenteils auf Pfahlrosten erbaut.

Die Luft geht bei einer Temperatur von 140 Grad in flüssigen Zustand über. Flüssige Luft ist klar und fast farblos.

In den **Moritzburger Teichen** bei Dresden hat man in früheren Zeiten Hechte von 43 Pund Körpergewicht gefangen.

— Allerlei. —

Eine Schlange, die Schlangen vertilgt. Schlangen gelten gemeinhin nur als „Ungeziefer“, das ausgerottet werden soll; es gibt aber auch eine sehr nützliche Schlange, deren Vermehrung für die Menschheit von großem Nutzen ist. Es ist dies die Nassurana-Schlange in Brasilien, der Heimat von über 400 verschiedenen Schlangengattungen, in der man die Bekämpfung der Giftschlangen energisch aufgenommen hat. Ganz durchzuall entdeckte man in Brasilien ein Mittel, um den gefährlichen Reptilien zu Leibe zu gehen. Auf der berühmten „Schlangenfarm“ zu Baurantian in Sao Paulo wurde auch eine große nicht giftige Schlange gehalten, eine Nassurana, die eines Tages in das Gehege geriet, in dem die Giftschlangen gehalten wurden. Die Bestürzung der Wärter verwandelte sich rasch in Erstaunen, als sie beobachteten, wie diese Schlange sofort eine furchtbare Giftschlange angriff und sie zuerst mit dem Kopf verschlang. Sie wandte sich dann sofort einer anderen Schlange zu, ohne auf deren Bisse zu achten und verpeiste sie ebenfalls. Die Bisse hatten ihr nicht das geringste geschadet. Man brachte darauf andere Tiere dieser Gattung zu den Giftschlangen und erlebte immer dasselbe Schauspiel. Durch diese Entdeckung sind viele tausende Menschenleben in Brasilien gerettet worden. Die Regierung ist nun eifrig dabei, Nassuranaschlängen zu züchten und sie in allen Teilen des Innern zu verbreiten, wo sie ihren Hunger nach Herzenslust an giftigen Arzengiften stillen können — zum Nutzen der Bewohner. In England ist jetzt der Vorschlag gemacht worden, diese nützliche Schlange auch in Indien einzuführen, wo alljährlich etwa eine Million Menschenleben durch Schlangengisse zugrunde gehen, um sie dort in großem Umfang zu züchten.

Vom Koprahandel erzählt A. France-Darver im „Kosmos“: Es ist ein schlimmes Geschäft, das, gerade herausgesagt, eigentlich ausschließlich auf dem Betrug an den Eingeborenen aufgebaut ist. Um für sich im Jahr 3000 bis 6000, aber auch 10.000 Franken und mehr zu verdienen, preßt der „Koprahmaler“ (= Kopraaufkäufer. Kopra nennt man die in Streifen geschnittenen und gedorrten Kerne

der Kokosnuß, aus denen in Europa Kokosnußöl und dergl. gemacht wird. Red. d. „B.“) mit allen Mitteln der Täuschung den farbigen Häuptlingen die Ware ab. Tabak, Munition und Schnaps sind die Hauptzahlungsmittel, ein lächerlich geringer Gegenwert. Ich habe mehr als einmal solche Koprahmaler über schlechte Geschäfte klagen hören, wenn sie eine Handvoll elenden Tabaks für ein bis zwei Duzend Kokosnüsse geben mußten. All diese Leute sind dunkle und fragwürdige Existenzen, manchmal entlaufene Matrosen, Abenteurer, auch nicht selten Verbrecher. Manch einer bringt es zu Reichtum; aber solche Glücksfälle sind selten. Die meisten holt das Fieber nach wenigen Jahren, oder empörte Kanaken erschlagen sie wegen irgendeines Unrechtes, manchmal auch nur, um wieder einmal die geschnittenen Festmahlstäbchen mit Menschenfleisch zu füllen. Ja, man sieht es unseren schönen, lauberen Palmintafeln und der zierlich verpackten Eilkenmilchseife gar nicht an, was für eine düstere, fremdartige und oft blutbesetzte Geschichte sie haben.

— Allerlei Hausrezepte —

Meßing kann man dadurch vor der Oxydierung schützen, daß man es mit einem in Nähmaschinenöl getauchten Flanellappen wöchentlich einmal abreibt.

Zeit kann man aus den Haaren dadurch entfernen, daß man sich in einer Lösung von warmen Wasser und einen Teelöffel voll Borax den Kopf wäscht.

Um Eier, die zu hart gekocht sind, wieder zu erweichen, legt man sie in eine Schale mit kaltem Wasser und läßt sie ungefähr eine halbe Minute darin.

Feuster und Spiegel kann man fliegenfrei halten, indem man sie mit einem Waschlleder, das durch einige Tropfen Essig angefeuchtet ist, abreibt.

Reichhaltige Mahagonimöbel soll man vor dem Polieren mit Essig oder kaltem Tee abreiben.

Kartoffel-Abgußwasser läßt sich ganz vortüglich zum Entfernen von Flecken aus Silberjachen verwenden.

Linoleum bekommt nie Risse, wenn man es hin und wieder mit einer Mischung von Olivenöl und Essig zu gleichen Teilen abreibt.

Silber kann man am schnellsten dadurch reinigen und blank machen, daß man es mit Methylo-Alkohol abwischt, und dann mit einem weichen Lappen nachpoliert.

Bratpfannen, an denen Speisereste haften geblieben sind, reinigt man am besten und schnellsten dadurch, daß man sie mit Salz bestreut, aufs Feuer setzt und mit Zeitungspapier abreibt, sobald das Salz anfängt, braun zu werden.

Silberne Sachen soll man in einen Kasten oder einer Dose mit pulverisierter Stärke aufbewahren. Die Sachen bleiben dann stets blank. Mit Papierasche läßt sich Silber wunderbar blank putzen.

Um Flecken aus Zeug zu entfernen, wirft man in den Kofleffel ein Stück Zitronen. Das Zeug wird dadurch schneeweiß.

— Gedanken-Splitter. —

Alle Staaten stehen jetzt gegeneinander; sie jagen die schlechte Gesinnung des Nachbarn und die gute Gesinnung bei sich voraus. Diese Voraussetzung ist aber Inhumanität, so schlimm und schlimmer als der Krieg.

(Friedrich Nietzsche.)

— Weiteres. —

Der feine Mann. „Was? Er war im Gefängnis? Mir hat er gesagt, er war mit Verwandten zusammen.“ — „Stimmt auch.“

Keine Sünde. Zu dem verstorbenen Vater Healen in Dublin kam ein junges Mädchen und beichtete, „sie fürchte, die Sünde der Eitelkeit begangen zu haben.“ Auf die Frage, warum, sagte sie: „Neben Morgen, wenn ich in den Spiegel blicke, sehe ich, wie schön ich bin.“ „Da brauchst du dich nicht zu ängstigen, mein Kind“, sagte der Priester tröstend. „Das ist keine Sünde, das ist nur ein Verirrung.“

Erinnerung. „Sie erinnern mich an das Meer“, jagte sie zu dem Anbeter. „Ja?“ „Wie wild, romantisch, dämonisch.“ „Welch er sieh.“ „Nein, nicht so. Sie machen mich krank.“

Stärker Wille. Arzt: „Es freut mich, daß sich Ihr Mann das Rauchen abgewöhnt hat. Dazu gehört ein starker Wille.“ — Frau: „Ja, den habe ich!“

Der Schlowe. „Genüß du den Unterschied zwischen einer Droschke und einem Straßenbahnwagen“, fragt der junge Schotte seine Freundin. „Nein“, erwidert diese. „Nun gut, dann nehmen wir die Straßenbahn.“

Englischer Humor. Ein Mann hat sich zum zweitenmal verheiratet, liebt es jedoch, seiner Frau gegenüber stets zu betonen, wie sehr er seine erste Frau beiraure. Endlich wurde das der Frau zuviel, und sie rief aus: „Ich schwöre es dir, daß niemand auf der Welt den Tod deiner ersten Frau mehr betrauert als ich!“

Nachher. „Haben Sie schon einmal erstrahlt über die Ehe nachgedacht?“ — „Ach ja, bald nach der Trauung.“

Eine Wohl. „Wollen Sie nicht heute abend mit uns in unsere spiritistische Versammlung kommen. Wir haben Tischrücken.“ „Nein, danke vielmals, da gehe ich doch lieber zu Meyers, die haben Achtunden.“

— Rätsel-Gate. —

Kreuzworträtsel.



Wagrecht: 1. Erdteil, 7. Teil des Wagens, 8. Amerikanischer Männername, 9. Fruchtgefühl, 10. Sohn des Noah, 11. Italienische Stadt, 12. Französischer Stadt, 13. Mohammedanische Festzeit. — Senkrecht: 1. Flächenmaß, 2. Berühmter Kosakenhauptmann, 3. Stadt in Holland, 4. Fluß in Böhmen, 5. Geschichtliche bekannte italienische Stadt, 6. Verhältniswort.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberrätsel: 1. Schweizer, 2. Itis, 3. Kadel, 4. Flanell, 5. Rosmarin, 6. Erbse, 7. Uedon, 8. Kase, 9. Dattel, 10. Siebig, 11. Inge, 12. Chiensue, 13. Gorilla, 14. Crieser, 15. Sachalin, 16. Jritsch. — „Ein freundlich Gesicht, das beste Gericht.“